

Analyse**In der Linken der Wodka, in der Rechten der Koran.****Zum Phänomen des Volksislam im postsowjetischen Zentralasien**

Von Bahodir Sidikov, Berlin/Braunschweig

Zusammenfassung

Wie der Begriff Zentralasien ist die zusammenfassende Bezeichnung zentralasiatischer Islam ein Hilfskonstrukt. Der Islam ist auch in Zentralasien kein Monolith, sondern er äußert sich in so vielfältigen Erscheinungsformen, dass man mit einiger Berechtigung von einem kasachischen, kirgisischen, usbekischen, turkmenischen und tadschikischen Islam oder auch vom Islam der ehemaligen Nomaden und dem der urbanen Bevölkerung sprechen kann. Damit würde man auch den großen Unterschieden zwischen (sub)ethnischen und lokalen Ausprägungen des Islam in der Region Rechnung tragen. Doch lassen sich auch Gemeinsamkeiten ausmachen. Hierzu zählt die Fähigkeit der zentralasiatischen Ausprägungen des Islam zur Einbeziehung von Verhaltensweisen, die mit klassischen Lehren nicht vereinbar sind. Auch lässt sich, wie in anderen Teilen der islamischen Welt, ein ausgeprägter Radikalismus beobachten, der jedoch eine andere Genese hat. Zudem ist die Struktur des religiösen Fatalismus (Glaube an die absolute Vorherbestimmung des Schicksals durch Gott) eine andere. Nicht zuletzt ist ein »Sonderweg« in den Gleichheitsidealen und einer einmaligen Ritualgläubigkeit zu sehen, die mancherorts den »wahren« Glauben zu ersetzen scheint.

Vereinbarkeit des Unvereinbaren

Oft ist ein ungläubiges Kopfschütteln bei westlichen Entwicklungshelfern, Journalisten oder auch Touristen zu beobachten, wenn sie mit zentralasiatischen Muslimen zusammentreffen. Besonders heftig ist es, wenn sie die Verhältnisse in der arabischen Welt kennen. Denn das im Titel beschriebene Bild vom Wodka trinkenden Muslim kann Besuchern des einst zu den Zentren der islamischen Welt gehörenden Zentralasien durchaus in der Realität begegnen. Es stellt ein allerdings nicht nur für Zentralasien charakteristisches Phänomen dar: die Verquickung von Islam und »unislamischen« Bräuchen. Auch im arabischen, türkischen, indischen oder indonesischen Islam treten solche Phänomene auf. Allerdings ist die Fähigkeit der lokalen Ausprägungen des Islam zur Inklusion von Gewohnheiten, die häufig in offenem und krassem Widerspruch zu klassischen Lehren stehen, in Zentralasien besonders weit verbreitet und in einmaliger Weise allgemein akzeptiert. Viele zentralasiatische Muslime wissen um die Unvereinbarkeit ihrer »sündhaften« Lebensweise mit dem Islam, hegen aber weder Gewissensbisse noch empfinden sie Minderwertigkeitskomplexe gegenüber ihren nahöstlichen Glaubensgenossen. Was dies bedeutet, möchte ich aus eigener Anschauung schildern. Auf einem Flug von Kairo nach Taschkent Ende der 1990er Jahre bestellte mein Nachbar, ein ehemaliger Mufti Zentralasiens und Nachfahre einer hoch angesehenen Familie von islamischen Würdenträgern, einen Wodka. Auf das stumme Entsetzen in meinem Gesicht reagierte er mit der ganz selbstverständlich klingenden Erklärung, Wodka sei gut für

die Gesundheit und leerte dann mit offensichtlichem Vergnügen sein Glas. Auch bei einer Zusammenkunft von Geschäftsleuten und Verwaltungsbeamten zur gleichen Zeit in Samarkand ging es feucht-fröhlich zu. Dem ebenfalls geladenen Gebetsvorsteher einer benachbarten Moschee wurde ganz selbstverständlich auch ein Wodka gereicht. Getrunken wurde er aus Teeschalen, denn Wodka wie die Russen aus einem Glas zu trinken, gilt vielen zentralasiatischen Muslimen als untrügliches Merkmal eines tief gesunkenen Alkoholikers. Zudem wahrt der Wodka in einer Teeschale das Gesicht des Trinkenden, da so oder so das »Kulturniveau« eines russischen Alkoholikers bei weitem nicht erreicht ist. Der fromme Gast hielt einen Moment inne. In seinen Augen blitzte eine offensichtlich gespielte Unsicherheit auf, als er in die Runde fragte, ob er seine rituelle Reinheit durch den Alkohol nicht verlieren werde. Zu seiner Entlastung wurde ihm einhellig und ohne jeglichen Hauch von Häme von allen Anwesenden versichert, er könne ganz unbesorgt sein.

Der Versuch einer Legitimierung der Vereinbarkeit des Unvereinbaren erfolgt in solchen Situationen immer wieder mit dem Verweis auf das sowjetische Erbe, das alle Lebensbereiche in der Region tief greifend transformiert habe. Dies dürfte jedoch nur eine Seite der Medaille sein. Sicherlich gilt diese Erklärung in Bezug auf den Verstoß gegen das Verbot des Verzehrs von Schweinefleisch und Alkohol. Viele muslimische Männer aus Zentralasien sahen sich während ihres Wehrdienstes in der sowjetischen Armee mit der Entscheidung konfrontiert, entweder Schweinefleisch zu essen

oder sich schrittweise zu Tode zu hungern. Für ihre Entscheidung zum Überleben hätten sich die Männer, so sie ihn gekannt hätten, auf den Koran berufen können, der in Kapitel 5, Vers 3 den Verzehr von Unreinem in nicht selbst verschuldeten Notsituationen zulässt: »Verboden ist euch das von selbst Verendete sowie Blut und Schweinefleisch und das, worüber ein anderer Name angerufen ward als Gottes... ..Wer aber durch Hunger getrieben wird, ohne sündhafte Absicht – dann ist Gott allverzeihend, barmherzig...« Während viele Muslime zum Verzehr von Schweinefleisch also quasi durch »höhere Gewalt« in Gestalt einer totalitären weltlichen Macht gezwungen waren, spielte bei ihrer Hinwendung zum Alkohol wohl eher ihr freier Wille im Alltagsleben eine maßgebliche Rolle.

Radikalismus sowjetischer Prägung

Die Weltwahrnehmung zentralasiatischer Muslime ist auch heute noch maßgeblich durch das sowjetische Erbe geprägt. Es hat den Umgang mit Vorschriften des »klassischen« Islam in der Praxis überformt. Die für die sowjetische Weltanschauung typischen Radikalismen finden sich heute in verschiedenen Formen des politischen Islam. Daher ist es notwendig, und dies wird zu wenig beachtet, zwischen zentralasiatischen und nahöstlich-geprägten Radikalismen zu unterscheiden. Der Radikalismus im zentralasiatischen Islam hat seinen Ursprung im sowjetischen Denken, er ist weder eine innere Erscheinung des »klassischen« Islam noch ein von außen – aus Afghanistan, Pakistan oder dem Nahen Osten – herangetragenes Phänomen, wie von verschiedenen Seiten immer wieder behauptet wird. Dies lässt sich z. B. an der in Zentralasien weit verbreiteten Nichtunterscheidung von »Ungläubigen« und »Besitzern der Heiligen Schrift« zeigen. Zu den letzteren gehören vor allem Juden und Christen. Diese Vermischung ist ein Relikt der Sowjetzeit, das sich in allen muslimischen Bevölkerungsgruppen als eine »genuin islamische« Vorstellung etabliert hat, obwohl die klassischen Lehren eine Unterscheidung vorschreiben. Die Quelle dieses Phänomens dürfte in den während der Sowjetzeit entstandenen Nationalismen liegen. Diese richteten sich maßgeblich gegen eine russische Vormachtstellung. Nationalistische Vorstellungen bedienten sich des Gegensatzes »Gläubiger vs. Ungläubiger« und übertrugen diesen in Widerspruch zum »klassischen« Islam auf nichtmuslimische Mitbürger, in erster Linie Russen, die eigentlich zu den »Besitzern der Heiligen Schrift« gezählt werden müssten. Wie tief dieses Phänomen im kollektiven Bewusstsein verankert war, lässt sich an einem Beispiel der sowjetischen Filmkunst

beobachten. In dem Film »Das Land der Väter« (1966) beschimpft ein alter Kasache auf einer Zugfahrt nach Moskau einen mitreisenden russischen Archäologen als »Ungläubigen« und befiehlt seinem Enkel sich die Hände zu waschen, nachdem er einen Totenschädel aus dem Fundkasten des Wissenschaftlers in die Hand genommen hatte. Der Archäologe verletzt in der Szene religiöse Gefühle des Alten, da er gegen zwei islamische Grundsätze verstoßen hat: Achtung vor den Toten und Reinheit. Im Vordergrund steht zunächst der Gegensatz zwischen einem modernen russischen Wissenschaftler und dem tief gläubigen Alten. Durch die Verwendung des Wortes »Ungläubiger« bekommt die Szene eine religiöse Aufladung. Kennt man aber den Namen des Drehbuchautors, so lässt sich erahnen, dass sich hinter der scheinbar religiösen Auseinandersetzung noch etwas ganz anderes verbirgt. Verfasser des Skriptes war nämlich der bekannte kasachische Schriftsteller Olschas Sulejmenow, der schon zu Sowjetzeiten zu einem glühenden Protagonisten des kasachischen Nationalismus avancierte. Anhänger solcher Bewegungen nutzten religiöse Konnotationen, um ihren durchaus weltlichen nationalistischen Gefühlen ein Ventil zu geben. Für die beschriebene Szene ergibt sich damit neue Lesart. Der alte Kasache repräsentiert nicht mehr den muslimischen Gläubigen, sondern vielmehr das Ideal eines Kasachen: er vertritt die »Tugenden« des kasachischen Volkes in einem national-religiösen Gewand.

Was in der Filmkunst vor fast einem halben Jahrhundert angedeutet wurde, lässt sich auch in jüngerer Zeit beobachten: So verwehrt die lokale muslimische Gemeinde eines kirgisischen Dorfes mitten in der Hitze des zentralasiatischen Sommers die Bestattung eines Verstorbenen auf dem lokalen Friedhof mit der Begründung, er habe sich zu Lebzeiten zum protestantischen Glauben bekehren lassen und habe von daher als »Ungläubiger« zu gelten. Erst durch eine Intervention der Zentralregierung aus Bischkek konnte der Verstorbene seine letzte Ruhe finden. Mit der Bestattung eines atheistischen Kirgisen hätte die Gemeinde vermutlich keine Probleme gehabt. Hier ist zu sehen, wie die während der Sowjetzeit entstandenen nationalistischen Deutungsmuster nach der Unabhängigkeit in religiös-lebenspraktische Bereiche Eingang gefunden haben. Allerdings sollte die Entstehung solcher Radikalismen aus diffusen äußeren Einflüssen nah- und mittelöstlicher Prägung seit der Öffnung der Region nach 1991 nicht überbewertet werden. Sie sind unbestreitbar vorhanden, werden aber in der Propaganda der herrschenden Eliten Zentralasiens stark überbewertet. Die in der Sowjetunion erfolgte Sozialisierung beförderte

zwar radikale Denkmuster und Klischees, deren Verfestigung wurde jedoch nicht zuletzt durch die soziale Misere, Korruption und die Unterdrückungspolitik der zentralasiatischen Regierungen in der postsowjetischen Zeit beschleunigt. Ein Vergleich zwischen zentralasiatischen Muslimen und ihren Glaubensgenossen im Rest der islamischen Welt könnte zeigen, dass sowjetische Radikalismen die Dynamiken des religiösen Fatalismus (Glaube an absolute Vorherbestimmung des Schicksals durch Gott) immer noch prägen. Nach meiner Beobachtung legen Muslime Zentralasiens deutlich weniger Fatalismus an den Tag als z. B. Muslime in Ägypten. Diese Verdrängung bzw. Reduzierung des Fatalismus ist m. E. auch dem sowjetischen Einfluss geschuldet. Die in der Sowjetunion propagierte radikale Selbstverwirklichung des Lebens – frei jeglichen göttlichen Einflusses – und die radikale Zukunftsorientierung der sowjetischen Gesellschaft vertrug sich schlecht mit fatalistischem Gedankengut.

Gleichheitsideale: Sowjetische und/oder islamische Option?

Auch an anderer Stelle begegnet dem aufmerksamen Beobachter die Umformung islamischen Gedankengutes durch sowjetischen Einfluss. Die Idee einer gleichberechtigten Verteilung von Reichtümern ist in jeder Bewegung des politischen Islam von Marokko bis Indonesien erkennbar, Zentralasien stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. Die Gleichheitsideale sind jedoch mehr mit dem sowjetischen Erbe verbunden, als dass sie mit dem genuin islamischen Gedankengut über soziale Gerechtigkeit zu tun haben. Die kommunistische Ideologie und der Islam weisen eine gemeinsame Grundvorstellung auf: Ein gerechtes Leben kann nur innerhalb eines Kollektivs (Kommune bzw. Gemeinde) geführt werden, auch wenn sich die konkrete Gestaltung radikal unterscheidet. Beide haben sich rechtschaffenes Leben, Askese, Solidarität und den Kampf für Gerechtigkeit auf die Fahne geschrieben. Elemente der sowjetischen Staatsideologie, die im Massenbewusstsein verwurzelt waren, verschmolzen nach 1991 mit islamischen Ideenkomplexen.

Die Amalgamierung von sowjetischem und islamischem Gedankengut birgt aber auch hoch explosives Potenzial. Wie im Fall des Fergana-Tals wurden die entstehenden Gefahren (v)erkannt. Das usbekische Staatsfernsehen versuchte bereits ab Mitte der 1990er Jahre in einer Reihe von Beiträgen – reichlich gespickt mit Hinweisen auf islamisches Gedankengut – Gläubige davon zu überzeugen, dass Forderungen nach gerechter Umverteilung von Reichtümern und mehr sozialer

Gerechtigkeit nichts anderes seien als niederer sozialer Neid gegenüber angesehenen Mitgliedern der Gesellschaft und dass sie im krassen Gegensatz zum Islam stünden. Über die Folgen solcher Versuche kann nur spekuliert werden, aber es ist zu erwarten, dass zustimmende oder ablehnende Reaktionen folgen werden. Ihre Stärke wird maßgeblich vom gelungenen »Krisenmanagement« der zentralasiatischen Regierungen wie auch dem Agieren einer Reihe externer Akteure abhängen. Die Frage der sozialen Gerechtigkeit wird immer eine brennende bleiben. Ein von verschiedenen europäischen Organisationen angestrebter Dialog mit zentralasiatischen Vertretern des Islam wird in dieser Hinsicht kaum Abhilfe leisten können, denn die Frage der sozialen Gerechtigkeit ist dort nach meiner Beobachtung von den Beteiligten an den äußersten Rand gedrängt, während sie doch eigentlich im Mittelpunkt stehen müsste. Auch deshalb wird in Zukunft die Forderung nach mehr sozialer Gerechtigkeit auf den Bannern des politischen Islam in Zentralasien deutlich zu lesen sein. Die Betonung der Idee der sozialen Gerechtigkeit wird dazu führen, dass wiederum auf radikale Lösungen »bolschewistischer« Prägung im islamischen Gewand zurückgegriffen wird – wenn nicht rechtzeitig eine effiziente und effektive Armutsbekämpfung erfolgt.

Wenn Rituale den inneren Glauben ersetzen...

In Hinsicht auf die sog. Ritualgläubigkeit muss ein anderes Deutungsmuster angelegt werden. Hier kann nicht das »alte«, sowjetische Erbe bemüht werden. Vielmehr ist das Leben der Muslime in Zentralasien durch alltägliche Rituale, die der Islam vorgibt, stark geprägt. In der verstärkten Hinwendung zu Ritualen und ritualisierten Abläufen wird zumeist eine postsowjetische »Renaissance« des Islam in Zentralasien gesehen. Dies ist mitnichten so. Nicht die innere Überzeugung ist das entscheidende Merkmal, sondern eine äußerliche und oft unreflektierte Befolgung ritueller Vorschriften. Wir können eine Neuislamisierung, die mit keiner nennenswerten Aktualisierung von alten islamischen Wissensbeständen einhergeht, beobachten. Ein ganz typisches Beispiel dafür ist der Umgang mit dem Opferfest. Es wird als eines der wichtigsten Feste in jedem Jahr überall in der Region groß begangen. Zwar werden die Riten des Opferfestes akribisch befolgt, fragt man allerdings nach seinem religiösen Inhalt, können nur die wenigsten Auskunft geben. Dass mit dem Fest des Propheten Abraham, der als erster Muslim (»ganz Gott hingeebener«) und Vorbild für Gläubige gilt, gedacht und sein absolutes Gottvertrauen gewürdigt und gefeiert wird, ist aus dem

allgemeinen Wissen nahezu verschwunden. Gleiches lässt sich auch für die meisten anderen Rituale feststellen. Im Alltag führt diese Ritualgläubigkeit dazu, dass der Glaube mit Riten überfrachtet und eben dadurch fast zum Verschwinden gebracht wird.

Ausblick

Der Glaube der zentralasiatischen Präsidenten, ihre muslimischen Untertanen würden sie und den Dollar anbeten, muss als gescheitert angesehen werden. Stattdessen wollen Muslime Allah anbeten. Weniger polemisch heißt dies: eine »Domestizierung« des Islam im Sinne der herrschenden Eliten hat ihr Ziel verfehlt. Der Versuch nur *die* Teile des Islam zu reanimieren, die regierungskonform und »friedlich« sind sowie keinerlei Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit erheben und nicht zum Dschihad (»Kampf«) für einen islamischen Staat aufrufen, geht an der Wirklichkeit der Menschen vorbei.

Denn der Islam als Religion ist immer ein ganzheitliches Phänomen. So wird der Islam – im Alltag wie auch in der Politik – in Zukunft ein prägender Faktor bei der Gestaltung und Entwicklung der zentralasiatischen Gesellschaften nicht nur bleiben, sondern noch an Bedeutung gewinnen. Denn die immer stärker werdende Entfremdung von den Idealen der sozialen Gerechtigkeit, sei es durch die voranschreitende Globalisierung, die Krisen auf den Finanzmärkten oder die eigennützige Mentalität der regierenden Eliten, spielt einer Radikalisierung der zentralasiatischen Muslime nach nahöstlichen Mustern in die Hände. Daher ist nicht auszuschließen, dass westliche Besucher in nicht allzu ferner Zukunft schmerzlich feststellen müssen, dass die linke Hand der zentralasiatischen Muslime nicht mehr ein Glas Wodka, sondern eine Kalaschnikow greift, während die rechte den Koran hoch erhoben hält.

Über den Autor:

Dr. Bahodir Sidikov ist Islamwissenschaftler und Forschungsstipendiat der Gerda Henkel Stiftung am Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig sowie Mitglied der »Think Tank 30 des Club of Rome«.

Lesetipps:

- Krisztina Kehl-Bodrogi, »Religion is not so strong here«. Muslim religious life in Khorezm after socialism, Münster, Hamburg 2008.
- Uwe Halbach, Wiedergeburten in gottlosen Staaten. Die vielen Gesichter des Islam in Zentralasien und im Kaukasus, in: Der Überblick 42/1 (2006), 62–65.
- Nick Keith, Akromiyya: Phantom oder Realität?, in: INAMO 49 (2007), 48–50.